

Meine Urgrossmutter, die Dadaistin

Plötzlich ist Emmy Hennings auf Youtube, ihre gesammelten Werke erscheinen, und es gibt einen Roman über sie. Wie ihr Urenkel das findet.

Julian Schütt

Meine Urgrossmutter darf inzwischen fast jeden Tag irgendwo auf einer Bühne, einem Podium oder in den Medien wieder jung, wild und radikal sein, obwohl sie seit 75 Jahren tot ist. Endlich muss sie nicht mehr nur die Femme fatale Emmy Hennings sein, das Groupie des Dada-Gründers Hugo Ball, die Muse vieler anderer Dichter, das Model etlicher Maler, die Morphiumsüchtige, die religiös verzückte Madonnenanbeterin und so weiter.

Endlich hat sie nicht mehr nur ihrem von Männern geprägten Ruf zu genügen, ein «erotisches Genie» zu sein, wie sie der Bohème-Chronist Erich Mühsam titulierte hat, oder der «blonde Fetzen», wie Johannes R. Becher sie nannte, der dann der erste Minister für Kultur der DDR wurde. Endlich wird sie als eigenständige Schriftstellerin wahrgenommen.

Dada ist nicht länger nur eine Männerdomäne

Es erscheint derzeit eine Emmy-Hennings-Werkausgabe im angesehenen



des Taumels ausser Rand und Band geraten. Sie wollte sogleich auf das Podium und auch etwas vortragen: «Wir konnten sie», so Ball, «nur mit Mühe davon abhalten».

Warum ich ein Nachgeborener zum Vergessen war

Annemarie musste aber schon als Zehnjährige ziemlich erwachsen und selbstständig sein innerhalb der Dada-Gemeinde, weil Emmy als Mutter immer wieder ausfiel, vor allem wegen ihrer vielen Auftritte und der notorischen Morphiumsucht. Als ich ungefähr so alt war wie Oma damals während des Dada-Trubels, schaute sie mich an unserem weihnächtlichen Stubentisch einmal voller Abscheu an. Sie machte ein Gesicht, als habe sie sich ihre Zigarette versehentlich beim Filter angezündet.

Doch die Zigarette brannte am richtigen Ende. Meine Oma schaut genau genommen nicht mich an, sondern mein Weihnachtsgeschenk, das ich wie eine Trophäe in Händen hielt: einen Ball, einen echten Lederball wie er an der Fussball-FM benutzt

Ball und Hermann Hesse. Auf Youtube kann man Stunden verbringen zum Thema Emmy Hennings. Selbst eine spanische Graphic Novel widmet sich ihrem Leben.

Und eben ist im Münster-Verlag ein «biografischer Roman» über meine Urgrossmutter und die Anfänge der Dada-Bewegung erschienen mit dem Titel «Was schön war und gut», geschrieben von der 36-jährigen Autorin Jill Blocker. Die «leidenschaftliche Hommage» fügt sich in eine Reihe von Publikationen, die Dada nicht mehr als reine Männerdomäne abhandeln, sondern auch als Versuch von Frauen, sich von gesellschaftlichen Beschränkungen zu befreien.

Sie schrieb über ihre Zeit als Armutsprostituierte

Was in Jill Blockers Roman leider nur am Rande zur Geltung kommt, ist die meist autofiktionale Literatur von Emmy Hennings, die etwa im Buch «Gefängnis» (1919) von ihren Inhaftierungen wegen Bagatelldelikten erzählt. Zwar sass sie nur einige Wochen, aber sie empfand das wie «lebenslanglich».

Auch die Zeit, als sie sich aus Not prostituieren musste, hat sie im Werk «Das Brandmal» verarbeitet. In beiden Büchern, die in vorzüglichen Editionen wieder greifbar sind, zeigt sich eine Emmy Hennings, die ungeschönt soziale Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern ausdrückt und eine Rechtsprechung anprangert, die nur Männer schützt, nicht aber die Prostituierten. In einem ihrer vielen noch unveröffentlichten Tagebücher fragt sie zudem angesichts der grauenhaften Propaganda und Kriegsverherrlichung: «War die Prostitution des Geistes nicht viel schlimmer, viel verächtlicher, viel gefährlicher wie die Preisgabe des Körpers?»

Ich staune, wie ernst nun meine immer an sich zweifelnde Urgrossmutter genommen wird. Meist sind es

Sinn, also meine Oma, wie sie in der Adventszeit jeweils an unserem Stubentisch sass, in der einen Hand eine Lupe oder ein Weinglas, in der anderen ihre Zigarette, vor sich eine Zeitung oder ein Buch.

Wenn Oma erfuhr, dass irgendwo auf der Welt eine Dada-Ausstellung stattfand oder wieder ein Buch über ihr «Mütterchen» Emmy Hennings erschien, ahmte sie Emmy nach, die solche Zeichen der Anerkennung wie einen Spass aufgenommen habe, und sagte, sie sei «ja so berüühmt».

Von ihrem Ruhm konnte meine

1915/16 feststellte: «Nicht frei von Neid sahen wir zu, wie die Möwen und Schwäne gefüttert wurden. Wovon wir uns selbst nährten, scheu ich mich zu sagen.»

Sie musste trotz Ruhm in einer Besenbinderei arbeiten

Während andere Mitbegründer des Dadaismus – Hans Arp, Tristan Tzara, Richard Huelsenbeck, Marcel Janco – die Bewegung nach dem Ersten Weltkrieg in den Metropolen Paris oder Berlin fortleben liessen, zogen Ball und Hennings sich als Eremiten ins

Verhältnis), sie arbeitete in einer Tabakfabrik oder in einer Besenbinderei. Sie empfand das nicht als Unglück, dachte dabei ähnlich wie Robert Walser, der Tüten klebte und der Meinung war: «Es ist gut, wenn man durch das Elend wieder zu den einfachen Dingen zurückgeworfen wird.»

Meine Oma Annemarie liess sich 1948, kurz vor Emmys Tod, ebenfalls im Tessin nieder, nachdem sie zuvor allein mit ihren drei Kindern fünf Jahre auf der Flucht gewesen war. Darüber sprach sie kaum, und auch die Dada-Zeit straffte sie nur selten

zum Vergessen. Für Oma gab einen Ball: Hugo Ball, ihren Stiefvater, den Mann und ihrer Mutter Emmy, den Dada-ervater. Seine Bücher hatten Ehrenplatz in unserer Stube. Ich nahm ich damals aus dem Lieber beschäftigte ich mich dra mit meinem Fussball.

Ich fragte mich als Bub auch warum Oma immer auf dem Stuhl am runden Familientisch als wolle sie jede unnötige Bewegung vermeiden. Später ahnte ich, dass einfach etwas nachholte. In ihren Jahren gab es zu viele Jahre, in denen nirgends willkommen war und Ruhe kommen konnte. Sie wie ihre Mutter Emmy eine Vertrieben wurde oft in ihrem Leben von einem Ort zum nächsten abgeschoben, davon erzählte sie uns Kindern

«Ich wollte nicht das private Eigentum eines Mannes sein»

Über meine Urgrossmutter gab zwar nie ein abschätziges Wort, es fiel mir schon auf, dass sie in Gesprächen am Familientisch wie präsent war als der heilige Hugo, aber erst habe ich gemerkt, dass die Dada-Spezialisten Ball mein vollem Namen würdigen, aber Emmy Hennings begnügen sich mit dem intimen Vornamen, dann bleibt sie die Frau von Hugo und heisst Emmy Ball-Henning

Gewiss, sie hat sich in späteren Jahren selber so genannt, aber gleichzeitig hat sie immer betont: «Ich wollte nicht das private Eigentum eines Mannes sein.» Die Ehe beschrieb sie als «Gefängnis», und sie wusste von ihren Haftstrafen, wovon sie sprach

Hugo Ball bezeichnete die Dadaisten einmal als «bis zur Selbstaufföhrung an den Dissonanzen» ihrer Zeit dende Künstler. Auch Emmy Hennings empfand sich als Getriebene voller Widersprüche. Sie sprach immer wieder von ihrem «Zwangsleben»



Die Schriftstellerin Emmy Hennings mit einer Dada-Puppe. Bild: Schweizerisches Literaturarchiv/Imago